

Schwacher Leistungsausweis, grosse Schäden

In seinem Buch «Der bildungsindustrielle Komplex» analysiert Richard Münch die Auswirkungen der neoliberalen Bildungsreformen in den USA. Von Daniel Barth

Richard Münch legt mit seiner Studie eine sorgfältige Analyse der wichtigsten Schulreformen vor, wie sie über die vergangenen fünf Jahrzehnte in den Vereinigten Staaten Amerikas implementiert worden sind. Besondere Beachtung finden die drei Programme «A Nation at Risk» (ab 1983 unter Ronald Reagan), «No Child Left Behind NCLB» (ab 2001 unter George W. Bush) und das Nachfolgeprogramm «Race to the Top RTTT» (ab 2009 unter Barack Obama). Unabhängig von der politischen Agenda der jeweiligen Administration geht es in diesen drei Schulreformen um mehr Effizienz (Verbesserung der Lernleistungen: «educational achievement») und mehr Gerechtigkeit (Verringerung der Streubreite der Lernleistungen von Schulen und Schüler*innen: «closing the achievement gap») (S. 215). Münch rezipiert in eindrücklichem Umfang die Ergebnisse der empirischen Bildungsforschung und stellt eigene Berechnungen an (z.B. S. 246ff.), um die Erreichung dieser beiden Ziele zu beurteilen. Sein Fazit ist ernüchternd: «Das öffentliche Schulwesen hat im gesamten Zeitraum keinen dramatischen Leistungseinbruch erfahren, weder im durchschnittlichen Leistungsniveau, noch in den Leistungsunterschieden zwischen Arm und Reich. Verbesserungen im Leistungsniveau und in der Verringerung der Leistungsunterschiede sind vor allem im ersten Jahrzehnt zwischen 1971 und 1980 [...] erzielt worden, danach nur noch in geringerem Umfang oder gar nicht. Insbesondere sind seit der mit No Child Left Behind 2002 einsetzenden Bewegung hin zu Wettbewerb, Privatisierung und standardisierten Leistungstests die geringsten Verbesserungen festzustellen» (S. 238).

Steigender Einfluss der Bildungsökonomie

Dieser schwache Leistungsausweis der neoliberalen Schulreformen ab Beginn der 80er-Jahre bedeute nun aber nicht, dass alles beim Alten geblieben sei. Münch analysiert auch die latente Funktion sowie die nicht-intendierten Effekte der neoliberalen Schulreformen. Deren Kern bestehe in einer Umstellung von Input- auf Output-Steuerung, was die Bildungsinstitutionen unter Rechtfertigungszwang setze: Schulen hätten ihre Qualität fortan mit entspre-

chenden Kennzahlen nachzuweisen. Das «Accountability-Regime» (S. 266) hat zu einem verstärkten Einfluss der empirischen Bildungsforschung und der Bildungsökonomie geführt, was Münch in Analogie zum «militärisch-industriellen Komplex» (Eisenhower; Mills) als «bildungsindustriellen Komplex» bezeichnet. Münch macht diese Machtverschiebung im Dreieck Lehrerschaft (Berufsverbände), kommunale Schulbehörde (autonome School Boards) und bundesstaatliche Bildungsadministration konkret sichtbar, indem er zum einen die global agierenden Akteure beschreibt (z.B. Pearson Education), zum andern die Geldströme beziffert, welche in die «Testindustrie» fliessen. Wenn «Schüler/innen, Lehrer/innen, Schulleitungen, Eltern und Schuladministrator/innen hauptsächlich damit beschäftigt [sind], Bildungsdaten herzustellen», könne man von einer «Verdinglichung» (Weber) bzw. von einer «Kolonialisierung» (Habermas) pädagogisch strukturierter Handlungsfelder durch die Ökonomie sprechen.

Demoralisierung durch Verantwortungszuweisung

Die Phänomene, an denen sich die «Entfremdung» (Hegel/Marx) der Pädagogen von ihrer Arbeit zeige, sind folgende (S. 310f. und S. 319ff.): Der Fokus auf kognitive Kompetenzen führe zu einer Verarmung von Curriculum und Unterricht (teaching to the test). Die teilweise Delegation der Beurteilung von Lernergebnissen an professionsfremde Experten habe eine Deprofessionalisierung des Lehrpersonals zur Folge. Die «Optimierung» der Schülerpopulation vor den Leistungschecks (leistungsschwache Schüler*innen werden vom Test ausgeschlossen) gehe mit einer Entsolidarisierung zwischen Lehrerschaft und Schülerschaft einher. Die verheerendste Nebenfolge des neoliberalen «Accountability-Regimes» besteht nach Münch aber darin, dass «die Lehrkräfte für das Schulversagen der Kinder verantwortlich gemacht [werden], die aufgrund ihrer familiären Situation gar nicht in der Lage sind, gute Leistungen in der Schule zu zeigen» (S. 320), was eine «Demoralisierung der Lehrerschaft» (S. 317) bewirke, so dass der Beruf für junge Menschen unattraktiv werde.



Münch, Richard (2018). Der bildungsindustrielle Komplex. Schule und Unterricht im Wettbewerbsstaat. Weinheim und Basel: Beltz-Juventa. 392 Seiten, circa Fr. 40.–

Bildungspolitik kann Sozialpolitik nicht ersetzen

Münch rezipiert eine Untersuchung der American Statistical Association aus dem Jahre 2014, wonach nur 1 bis 14 Prozent der Schülerleistungen auf Effekte der Lehrkräfte zurückzuführen seien (S. 264 und S. 317). Obwohl der überwältigende Einfluss von demographischen Faktoren also statistisch erwiesen ist, wird die Qualität der Schulen ausschliesslich an deren «Outcomes», das heisst an den gemessenen Schülerleistungen in Mathematik, Englisch und Naturwissenschaften gemessen. Münch interpretiert diesen Widerspruch gesellschaftstheoretisch: «Wider besseres Wissen [wird] nahezu die gesamte Inklusionsleistung der Gesellschaft der Schule und letztendlich der Lehrerschaft übertragen [...]. Diese Programmatik scheitert erst recht, wenn die Lehrerschaft auch wider besseres Wissen zum Sündenbock für die Versäumnisse der Sozialpolitik gemacht wird. Lehrer/innen [...] sind für diese schlichtweg unerfüllbare Aufgabe nicht im Geringsten geeignet» (S. 148). Münchs gelungene soziologische Analyse der amerikanischen Schulreformen entlastet nicht nur die Lehrer, sondern entlarvt das neoliberale Credo, wonach Bildungspolitik die beste Sozialpolitik sei (S. 11), als empirisch unhaltbar. Die Förderung von Chancengleichheit im Bildungssystem kann unmöglich an die Stelle eines sozialstaatlichen Ausgleichs von ungleichem Erfolg auf dem Arbeitsmarkt treten.

Die Studie von Münch ist allen bildungssoziologisch interessierten Schulpädagog*innen sehr empfohlen. Sie vereint zum einen eine gesellschaftstheoretische Analyse des Bildungssystems mit einer fundierten Empirie US-amerikanischer Schulreformen, zum andern bringt sie pädagogisches Engagement mit wissenschaftlicher Distanzierung zusammen. Selbst wenn das neoliberale Paradigma der Accountability die Schweizer Schulreformen weniger tiefgehend prägt als in den Vereinigten Staaten (z.B. erhebt die externe Schulevaluation im Kanton ZH keine Kennzahlen zur Lernleistung der Schüler*innen), so sind doch auch hierzulande Entwicklungen im Gange (z.B. das geplante Schweizer Bildungsmonitoring; vgl. dazu vpod-bildungspolitik, Nr. 185, 2014), deren Auswirkungen sich mit Münchs Studie besser verstehen und beurteilen lassen. ■

Dr. Daniel Barth ist Senior Lecturer an der Hochschule für Heilpädagogik Zürich.